

Die Entwicklung von Musikwahrnehmung und -präferenzen bei Kindern

EINE ÜBERSICHT ZU AUSGEWÄHLTEN FORSCHUNGSERGEBNISSEN

Heike vom Orde

Anhand ausgewählter Studien wird zusammenfassend dargestellt, wie sich die Musikwahrnehmung und -fähigkeiten Heranwachsender entwickeln und welche musikalischen Präferenzen sie im Altersverlauf zeigen.

Musikvorlieben, Vorurteile und Abneigungen sind prägende Aspekte der musikalischen Persönlichkeit eines Menschen und beeinflussen unseren Umgang mit Musik jeglicher Art. Musik begleitet uns ein Leben lang und es wird sogar vermutet, dass am Anfang der menschlichen Sprachentwicklung die Lautmalerei zur Verständigung diente, unsere Vorfahren also mit sprachmusikalischen Mitteln kommuniziert haben (Hellbrück, 2008, S. 20). Im Folgenden wird ein Überblick gegeben, wie Heranwachsende Musik wahrnehmen, erleben und welche Vorlieben sie dabei entwickeln.

Hellbrück, Jürgen (2008). *Das Hören in der Umwelt des Menschen*. In Herbert Bruhn et al. (Hrsg.), *Musikpsychologie. Das neue Handbuch* (S. 17-36). Reinbek: Rowohlt.

DIE ENTWICKLUNG VON MUSIKWAHRNEHMUNG UND -FÄHIGKEITEN

Die Musikwahrnehmung von Kindern

Die Anfänge der Wahrnehmung von Musik liegen schon in der vorgeburtlichen Phase eines Menschen. Die Hörfähigkeit eines Fötus ist bereits so weit fortgeschritten, dass ab dem

5. Schwangerschaftsmonat akustische Reize verarbeitet werden können. So sind Musik und Sprache, wenn auch nur gedämpft und wenig obertonreich, bereits für Ungeborene wahrnehmbar (Sallat, 2018, S. 122). Schon im Mutterleib reagieren ungeborene Kinder auf akustische Reize mit Bewegungen oder einem veränderten Herzschlag und können sogar unterschiedliche Tonhöhen oder Tempi voneinander unterscheiden (Bullerjahn, 2010, S. 58). Musikstücke, die die Mutter während der Schwangerschaft hört, selbst singt oder spielt, werden vom Fötus wiedererkannt und nach der Geburt bevorzugt. Eine Studie konnte nachweisen, dass sich einjährige Kinder an Musikstücke erinnern können, die sie im Mutterleib bis zu 3 Monate vor der Geburt gehört haben und danach nicht mehr (Levitin, 2006, S. 223). Dies konnte bereits in einer früheren Studie anhand der pränatalen Rezeption der Titelmelodie der Fernsehserie *Neighbours* gezeigt werden, wobei in dieser Untersuchung die Erinnerung bei den Säuglingen postnatal nicht langanhaltend war (Hepper, 1991).

Mit Säuglingen wird kulturübergreifend spezifisch kommuniziert, wobei die sogenannte »Ammensprache« sich durch ihre besondere musikalische Art und Weise der Ansprache auszeichnet. Ammensprache wird unbewusst von Erwachsenen im Umgang mit Babys verwendet, wobei die Grundtonhöhe angehoben und das Tempo langsam ist. Aussagen werden häufig wiederholt (»da, da, da«), übertrieben betont und teilweise melodisch gedehnt.

Kleinkinder sind also bereits sehr früh und häufig mit musikalischen Elementen im Dialog mit Bezugspersonen konfrontiert. Interkulturelle Vergleiche konnten bestätigen, dass Kinder diese Form der Ansprache besonders gerne mögen und diese Art des melodischen Vokalisierens einer monotonen Sprechhaltung vorziehen. So wecken etwa aufsteigende Satzmelodien die Aufmerksamkeit von Kindern. Auch Schlaf- und Spiellieder für Säuglinge weisen kulturübergreifend Merkmale der Ammensprache auf: Sie wiederholen häufig kurze Abschnitte, sind von einfacher musikalischer Struktur, werden in höherer Tonlage und mit übertriebenen Tonhöhenunterschieden gesungen (Hannon & Schellenberg, 2008, S. 133 ff.). Dazu passt ein Befund aus der neurowissenschaftlichen Forschung, dass Sprache in dieser frühen Entwicklungsphase für das Gehirn eine Art von Musik darstellt, wobei Musik und Sprache nicht als unterschiedliche Phänomene und in denselben Hirnarealen verarbeitet werden (Koelsch & Schröger, 2018, S. 477 ff.; Bower et al., 2021, S. 14).

Säuglinge können Klänge bereits erkennen, verstehen diese und können sich an sie erinnern. Aber ihre Form der Musikwahrnehmung ist dennoch eine völlig andere als die der Erwachsenen, denn je jünger Kinder sind, desto mehr ist ihre Wahrnehmung körperlich-ganzheitlich und noch nicht ausdifferenziert in kognitive, motorische oder emotionale Anteile (Gruhn, 2018, S. 2). So ruft Musik bei ihnen deutlich stärkere motorische Reaktionen hervor

als Sprache (Zentner & Eerola, 2010, S. 5768). Eine Studie konnte zeigen, wie eng musikalische Hörfähigkeiten von Vorschulkindern mit der Entwicklung der Bewegungskontrolle korrelieren (Gruhn et al., 2012).

Bis zum 5. Lebensjahr fällt es Kindern schwer, Melodieführung, Text und Rhythmus getrennt voneinander zu identifizieren, da sie Musik als eine komplexe Einheit wahrnehmen: Sie erleben »Musik als Fluss der Töne« mit unterschiedlichen Gewichtungen (Gruhn, 2018, S. 3). Dennoch erkennen Kleinkinder genauso wie Erwachsene eine Melodie auch dann wieder, wenn diese in unterschiedlichen Tonhöhen wiedergegeben wird (Trehub, 2005, S. 43). Bis ins Grundschulalter beschreiben Kinder Tonhöhenunterschiede als »hell« und »dunkel« und können mit den räumlichen Bezeichnungen von »hoch« und »tief« noch wenig anfangen (Gruhn, 2003, S. 62).

Während der **frühen und mittleren Kindheit** erwerben Heranwachsende ein unbewusstes Wissen über die Regeln der Musik ihres Kulturkreises, was sie dazu befähigt, auch ohne Musikunterricht »falsche« Töne in einem ihnen bekannten Lied oder in einer Tonleiter zu erkennen. Dies gelingt ihnen jedoch nicht bei Musik aus einem fremden Kulturkreis, was 8 Monate alten Babys noch problemlos möglich ist. Dieses Wissen verlernen sie später wieder (Hannon & Schellenberg, 2008, S. 140 ff.). **Fünffährige** verfügen bereits über Wissen zur Struktur der Tonleiter, nicht aber über die implizite Harmonie. Wissenschaftler*innen gehen deshalb davon aus, dass die tonale Wahrnehmung bei ihnen noch nicht vollständig entwickelt ist, sondern erst im Alter zwischen **6 und 12 Jahren** (ebd.). Auch alle kulturrelevanten akustischen Fähigkeiten zur Wahrnehmung von Musik entwickeln sich in diesem Zeitraum (Bullerjahn, 2010, S. 57).

Sallat, Stephan (2018). Frühe musikalische Entwicklung: Pränatal bis Kindergarten. In Andreas Lehmann & Reinhard Kopiez (Hrsg.), Handbuch Musikpsychologie (S. 121-150). Göttingen: Hogrefe.

Bullerjahn, Claudia (2010). Musikbezogenes Lernen und Bedeutung von Musik in der Kindheit. In Ludwig Duncker et al. (Hrsg.), Bildung in der Kindheit (S. 57-66). Seelze: Klett und Kallmeyer.

Levitin, Daniel (2006). This is your brain on music: Understanding a human obsession. Boston: Dutton.

Hepper, Peter (1991). An examination of fetal learning before and after birth. Irish Journal of Psychology, 12(2), 95-107.

Hannon, Erin & Schellenberg, Glenn (2008). Frühe Entwicklung von Musik und Sprache. In Herbert Bruhn et al. (Hrsg.), Musikpsychologie. Das neue Handbuch (S. 131-143). Reinbek: Rowohlt.

Koelsch, Stefan & Schröger, Erich (2018). Neurowissenschaftliche Grundlagen der Musikverarbeitung. In Andreas Lehmann & Reinhard Kopiez (Hrsg.), Handbuch Musikpsychologie (S. 461-481). Göttingen: Hogrefe.

Bower, Janeen et al. (2021). The neurophysiological processing of music in children. Frontiers in Psychology, 12. Verfügbar unter: <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2021.615209>

Gruhn, Wilfried (2018). Wie Kinder Musik wahrnehmen und erleben. Zeitschrift ästhetische Bildung, 10(1), 1-11.

Zentner, Marcel & Eerola, Tuomas (2010). Rhythmic engagement with music in infancy. Proceedings of the National Academy of Sciences in the USA, 107(13), 5768-5773.

Gruhn, Wilfried et al. (2012). The development of motor coordination and musical abilities in pre-school children. Arts BioMechanics, 1(2), 89-103.

Trehub, Sandra (2005). Musik in der frühen Kindheit. In Rolf Oerter & Thomas Stoffer (Hrsg.), Spezielle Musikpsychologie. Enzyklopädie der Psychologie. Serie VII Musikpsychologie (Bd. 2) (S. 33-56). Göttingen: Hogrefe.

Gruhn, Wilfried (2003). Kinder brauchen Musik: Musikalität bei kleinen Kindern entfalten und fördern. Weinheim: Beltz.

Die Entwicklung von Musikfähigkeiten

Die Ausbildung eigener musikalischer Fähigkeiten hängt stark von der Entwicklung in den Bereichen Sprache, Motorik, Wahrnehmung und Kognition ab (Sallat, 2018, S. 144 ff.). So sind **zwischen 18 Monaten und 2 Jahren** bei Kindern Ansätze zu einer Synchronisation von Musik und Bewegung zu beobachten. Kleinkinder können aber noch schwer Pausen in der Musik begreifen, die sie mit Bewegungen füllen, die einen kontinuierlichen Zeitverlauf haben. Und obwohl sie ab dem 5. Lebensjahr bereits ein Gefühl für das Metrum und den Rhythmus entwickelt haben, gelingen ihnen noch keine exakten synchronen Bewegungen zur Musik (wie z. B. ein rhythmisch genaues Mitmarschieren oder ein perfektes Nachklatschen), was durch die physiologische Reifung von Nervenbahnen und Synapsen bedingt ist (Bullerjahn, 2010, S. 59).

Kinder können **ab dem 2. Lebensjahr** ein Lied mitsingen, auch ohne musikalische Regeln oder Liedtexte zu verstehen, wobei sie beachtliche Nachahmungsfähigkeiten zeigen (ebd., S. 59). Während sie spielen, wechseln sie fließend zwischen Sprech- und Singformen (Stadler Elmer, 2008, S. 147). **Ab dem 3. Lebensjahr** ersetzen Lieder zunehmend ihre Spontangesänge und obwohl noch kein festes Gefühl für Tonalität und Tonart vorhanden ist, können sie zunehmend ganze Lieder singen.

Ab dem 4. Lebensjahr sind erlernte Lieder klar erkennbar und ein wachsendes Repertoire an Liedern wird erworben, was mit der sprachlichen Entwicklung korrespondiert. Mit den wachsenden sprachlichen Fähigkeiten können die meisten Kinder **ab dem 5. Lebensjahr** Lieder korrekt wiedergeben (Sallat, 2018, S. 141). Viele komplexere musikalische Fähigkeiten, die Kinder im Kindergarten- und Grundschulalter erwerben, liegen im Alter zwischen **10 und 11 Jahren** auf dem Niveau eines Erwachsenen, wobei zum erfolgreichen Lernen eines Instruments das Zeitfenster zwischen **6 und 8 Jahren** besonders günstig zu sein scheint (Degé & Roden, 2018, S. 157).

Stadler Elmer, Stefanie (2008). Entwicklung des Singens. In Herbert Bruhn et al. (Hrsg.), Musikpsychologie. Das neue Handbuch (S. 144-161). Reinbek: Rowohlt.

Degé, Franziska & Roden, Ingo (2018). Entwicklung musikalischer Fähigkeiten: Kindergarten und Grundschule. In Andreas Lehmann & Reinhard Kopiez (Hrsg.), Handbuch Musikpsychologie (S. 151-179). Göttingen: Hogrefe.

DIE ENTWICKLUNG VON MUSIKPRÄFERENZEN

Die »Offenohrigkeit« jüngerer Kinder

Musikalische Präferenzen unterliegen lebenslangen Entwicklungs- und Veränderungsprozessen unter dem Einfluss individueller Erfahrungen (Lamont & Hargreaves, 2021, S. 131 f.). Der Grundstein dafür wird in der Kindheit gelegt, wobei zahlreiche Untersuchungen zeigen, dass insbesondere kleine Kinder

auf ihnen bislang unbekannte Musikformen zumeist offen und neugierig reagieren (Louven, 2011, S. 48 ff.). Für diesen Befund prägte David Hargreaves (1982) den Begriff der »Offenohrigkeit« und formulierte die viel beachtete Hypothese, dass jüngere Kinder offener (»open-eared«) gegenüber Musik seien, die aus der Perspektive von Erwachsenen als unkonventionell eingeschätzt wird. Hargreaves ging davon aus, dass frühkindliche Bewertungen von Musik noch nicht von kulturellen und normativen Standards beeinflusst sind. Während der Grundschulzeit findet jedoch eine Abnahme der Offenohrigkeit statt, wobei ein standardisierter (Pop-)Musikgeschmack sich am Ende der Grundschulzeit durchzusetzen beginnt (Cho et al., 2020, S. 391).

Seitdem wurden zahlreiche Studien durchgeführt, um diese Hypothese in experimentellen Forschungsdesigns zu überprüfen und den Zeitpunkt der Abnahme der Offenohrigkeit näher zu bestimmen (Überblick in Lamont & Hargreaves, 2021, S. 137 f.). So untersuchten Studienreihen mit deutschen Kindern (Schellberg & Gembris, 2003; 2004; Gembris et al., 2014) deren musikalische Offenheit im Altersverlauf. Anhand klingender Fragebögen mit Musikbeispielen wurde die Reaktion der Kinder auf musikalischen Mainstream (historischer und aktueller Pop), Klassik (instrumental und Oper) sowie experimentelle und außereuropäische Musikformen (Avantgarde und Ethno) untersucht. Die Musikbeispiele wurden jeweils im Klassenverband einer Grundschule gehört und die Kinder sollten auf einer 5-stufigen Skala bewerten, wie gut ihnen die Musik gefallen hat. Die Ergebnisse zeigen, dass sich die Zustimmung zu den verschiedenen Musikstilen im Altersverlauf stark verändert: Ab dem 2. bis 3. Schuljahr, also etwa **im Alter von 8 bis 9 Jahren**, werden die Mainstream-Beispiele am besten beurteilt, während Klassik und experimentelle Musik zunehmend und teils schroff abgelehnt

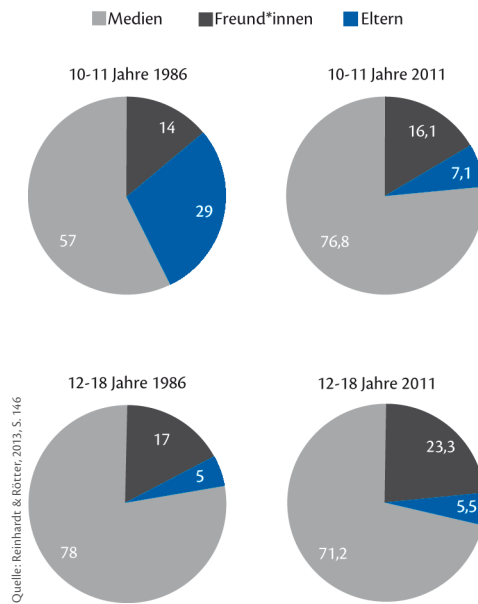


Abb. 1: Wie hast du dein Musikstück kennengelernt? Vergleich der Antworten 1986 und 2011 bei den 10- bis 11-Jährigen und 12- bis 18-Jährigen, Angaben in %

werden. Zudem stellen Gembris und Schellberg deutliche Geschlechterunterschiede fest: Während die befragten Mädchen Popmusik und Klassik besser beurteilten als die Jungen, war dies bei der experimentellen Musik umgekehrt. Die Forschungslage hierzu ist uneinheitlich, denn Nachfolgestudien (z. B. Koppitz & Lehmann, 2008) konnten diese Geschlechterunterschiede hinsichtlich der Offenohrigkeit nicht bestätigen. Eine Langzeitstudie (Louven, 2011), die die Offenohrigkeit von Grundschulkindern, die selbst in Streicherklassen musizierten, mit nicht musizierenden Altersgenoss*innen vergleichend untersuchte, kam zu dem Ergebnis, dass von den Streicherkindern Pop und Klassik während der gesamten Grundschulzeit ähnlich positiv beurteilt werden, während die Nicht-Streicher*innen ab dem 2. Schuljahr Klassik und Avantgarde/Ethno deutlich negativer als Pop bewerten. Dass aktives Musizieren die Offenheit gegenüber Nicht-Mainstream-Musik fördern kann, legen u. a. auch die Ergebnisse einer neueren Langzeituntersuchung nahe (Cho et al., 2020, S. 393).

Grundsätzlich wird an Studien zur Offenohrigkeit kritisiert, dass die musikalische Offenheit und die Musikpräferenz von Kindern oftmals vermischt werden, obwohl die Vorliebe für bestimmte Musikstile und die Offenheit für Fremdes und Neues 2 unabhängige Phänomene darstellen. Eine Studie (Louven & Ritter, 2012), die Offenohrigkeit als Bereitschaft definierte, sich mit einer Musik auch dann zu beschäftigen, wenn diese nicht unmittelbar gefällt, und diese Bereitschaft anhand der freiwilligen Hördauer von Grundschulkindern operationalisierte, kam deshalb zu anderen Ergebnissen. Während die Vorliebe von Grundschul*innen für Popmusik bestätigt wurde, so konnte auch konstatiert werden, dass sich die Hördauern aller anderen Stücke zwischen den Klassenstufen nicht signifikant unterschieden.

Dies bewerten die Autor*innen als Nachweis einer konstanten Offenohrigkeit bei Grundschul*innen im Sinne einer Bereitschaft, sich mit Musik jeglicher Art zu beschäftigen (ebd., S. 296). Zahlreiche Studien zu Musikpräferenzen bei Heranwachsenden weisen einen Zusammenhang zwischen Musikvorlieben und Identitätskonstruktion nach (Überblick bei Wilke, 2012, S. 20 ff.). Eine Untersuchung konnte zeigen, dass bereits Grundschulkindern Musikpräferenzen als Hilfsmittel zur Bearbeitung von Entwicklungsaufgaben aktiv einsetzen und die Auseinandersetzung mit Popstars und Musikgenres Kindern Möglichkeiten zur Identitätsarbeit bietet (ebd., S. 218). Der Vergleich der musikalischen Sozialisation von Heranwachsenden in den Jahren 1986 und 2011 (Reinhardt & Rötter, 2013) ergab, dass 2011 vorwiegend die Medien bei den 10- bis 11-Jährigen die Präferenzbildung bestimmten, während die Preteens von 1986 noch wesentlich stärker von den Eltern beeinflusst waren (Abb. 1). Die Autoren erklären dies mit der veränderten Medienutzung wie etwa den Möglichkeiten

des Austauschs über Musikvorlieben in den sozialen Medien (ebd., S. 147).

Lamont, Alexandra & Hargreaves, David (2021). *Musical Preferences*. In Andrea Creech et al. (Hrsg.), *Routledge international handbook of music psychology in education and the community* (Bd. 1). (S. 131-145). London: Routledge.

Louven, Christoph (2011). *Mehrjähriges Klassenmusizieren und seine Auswirkungen auf die »Offenohrigkeit« bei Grundschulkindern*. Eine Langzeitstudie. *Diskussion Musikpädagogik*, 50, 48-58.

Hargreaves, David (1982). *The development of aesthetic reactions to music*. *Psychology of Music*, special issue, 51-54.

Cho, Eun, Habibi, Assal & Ilari, Beatriz (2020). »What is your favorite song?« *Musical preferences and taste in school-aged children over five years*. In Andrea Creech et al. (Hrsg.), *Routledge international handbook of music psychology in education and the community* (Bd. 1). (S. 384-395). London: Routledge.

Schellberg, Gabriele & Gembris, Heiner (2003). *Was Grundschulkind (nicht) hören wollen. Eine neue Studie über Musikpräferenzen von Kindern der 1. bis 4. Klasse*. *Musik in der Grundschule*, 7(4), 48-52.

Schellberg, Gabriele & Gembris, Heiner (2004). *Musikalische Vorlieben von Grundschulkindern für Klassik, Neue Musik und Popmusik*. In Hermann Kaiser (Hrsg.), *Musikpädagogische Forschung in Deutschland: Dimensionen und Strategien* (Bd. 24) (S. 37-46). Essen: Die Blaue Eule.

Gembris, Heiner, Heye, Andreas & Jeske, Lisa (2014). *Replikationsstudien bestätigen das Phänomen der Offenohrigkeit im frühen Grundschulalter*. In Wolfgang Auhagen et al. (Hrsg.), *Musikpsychologie* (Bd. 24) (S. 100-132). Göttingen: Hogrefe.

Kopiez, Reinhard & Lehmann, Marco (2008). *The »open-earedness« hypothesis and the development of age-related aesthetic reactions to music in elementary school children*. *British Journal of Music Education*, 25(2), 121-138.

Louven, Christoph & Ritter, Aileen (2012). *Hargreaves' »Offenohrigkeit« – Ein neues, softwarebasiertes Forschungsdesign*. In Jens Knigge & Anne Niessen (Hrsg.), *Musikpädagogisches Handeln. Begriffe, Erscheinungsformen, politische Dimensionen*. *Musikpädagogische Forschung* (Bd. 33) (S. 275-299). Essen: Die Blaue Eule.

Wilke, Kerstin (2012). *Bushido oder Bunt sind schon die Wälder?! Berlin: LIT.*

Reinhardt, Jan & Rötter, Günther (2013). *Musikpsychologischer Zugang zur Jugend-Musik-Sozialisation*. In Robert Heyer et al. (Hrsg.), *Handbuch Jugend – Musik – Sozialisation* (S. 127-155). Wiesbaden: Springer.

Die Klassik-Sozialisation Heranwachsender

Obwohl Klassik nicht zu den besonders wertgeschätzten Musikrichtungen junger Menschen zählt, sind jüngere Altersgruppen durchaus daran interessiert, klassische Musik »live« zu erleben (concerti Media, 2016, S. 34). Eine Studie (Schlemmer & James, 2011) konnte zeigen, dass reale Konzerterlebnisse von Jugendlichen signifikant besser bewertet werden als der bloße Musikstil »Klassik«.

Dennoch waren 2016 laut einer repräsentativen Studie (n=4.742 ab 14 Jahren) rund zwei Drittel der Klassikhörer*innen in Deutschland zwischen 40 und 70 Jahre alt, knapp 15 % waren jünger als 29 Jahre und nur rund 4 % unter 18 Jahre alt (concerti Media, 2016, S. 14). Das Interesse an klassischer Musik ist unter den Geschlechtern gleich groß, wobei Klassikfans formal höher gebildet als der Bevölkerungsdurchschnitt sind (ebd., S. 6).

Klassik gehört zu den Musikstilen, die bei Jugendlichen besonders vorurteils- und klischeebehaftet sind (Bischoff et al., 2015). Dennoch wird Aussagen wie »Klassische Musik ist etwas für alte Leute und für die Oberschicht« signifikant weniger zugestimmt, je stärker der eigene direkte Bezug Jugendlicher zur Klassik ist (ebd., S. 232). Dabei sind Eltern wichtige Agent*innen für die Klassik-Sozialisation ihrer Kinder: 63 % der jungen Klassikfans unter 18 Jahren (concerti Media, 2016, S. 26) kamen als Kind durch Eltern oder Familie mit der klassischen Musik in Kontakt. Neben den Eltern sind die Großeltern familiäre Schlüsselpersonen hinsichtlich einer späteren Klassik-Affinität (Merz, 2019, S. 101). Auch Medien und Musikschulen sind wichtige Impulsgeber (concerti Media, 2016, S. 26). Ein weiterer entscheidender Faktor ist die eigene aktive Musikbetätigung: Rund 80 % der 20- bis 29-Jährigen Klassikhörer*innen und 63 % der unter 18-Jährigen machen selbst Musik (ebd., S. 56). Hinsichtlich des Musikerlebens fällt auf, dass junge Klassikfans im Vergleich zu anderen Altersgruppen diese Musik als besonders emotional berührend empfinden (Abb. 2). Eine qualitative Studie konnte zeigen, dass besonders in Umbruchphasen (etwa bei einem Schulwechsel oder bei der beruflichen Orientierung) eine Beschäftigung mit klassischer Musik bei Jugendlichen stattfindet (Kirn, 2016, S. 230).

Heike vom Orde (IZI)

Klassische Musik ...

- ▨ ... bedeutet für mich eine intellektuelle Herausforderung.
- ... bedeutet für mich Tradition.
- ... ist für mich gute Unterhaltung.
- ... sagt mir etwas über den Sinn des Lebens.
- ... gehört für mich zur Allgemeinbildung.
- ... lenkt mich von Alltagsproblemen ab.
- ... berührt mich emotional.
- ▨ ... entspannt mich.

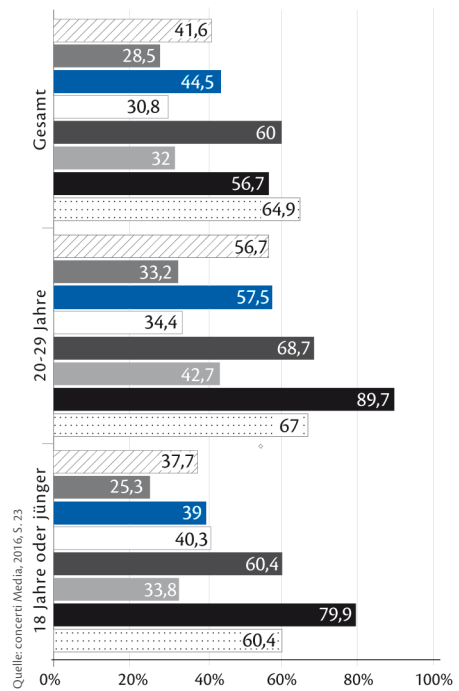


Abb. 2: Klassische Musik berührt vor allem die jüngeren Zielgruppen emotional

concerti Media (2016). »Typisch Klassik!«. *concerti Klassikstudie 2016*. Eine Repräsentativbefragung über Interessen, Gewohnheiten und Lebensstile der Klassikhörer in Deutschland. Hamburg: concerti Media GmbH.

Schlemmer, Kathrin & James, Mirjam (2011). *Klassik, nein Danke? Die Bewertung des Besuchs von klassischen Konzerten bei Jugendlichen*. *Beiträge empirischer Musikpädagogik*, 2(1), 1-15.

Bischoff, Michal, Sandkämper, Tim & Louven, Christoph (2015). *Jugendliche und »Klassische Musik«. Vorurteile und Klischees*. In Anne Niessen & Jens Knigge (Hrsg.), *Theoretische Rahmung und Theoriebildung in der musikpädagogischen Forschung*. *Musikpädagogische Forschung* (Bd. 36) (S. 221-234). New York: Waxmann.

Merz, Julia (2019). *Klassik-Sozialisation Jugendlicher im digitalen Zeitalter: Empirie und Praxis*. In Andreas Heye (Hrsg.), *Jugend musiziert: Musikulturelle Vielfalt im Diskurs* (S. 99-112). Münster: LIT.

Kirn, Julia (2016). *Klassische Musik in den Lebenswelten Jugendlicher und junger Erwachsener*. München: Alitera.